

Möglichkeiten und Grenzen für den pastoralen Austausch zwischen afrikanischen und deutschen Gemeinden

Fritz Lobinger, Aliwal/Südafrika

Wie sie wissen, habe ich mich zunächst gesträubt, dieses Thema zu übernehmen. Der Grund war, daß ich in diesem Thema nicht recht zu Hause bin. Ich habe zwar dauernd mit dem pastoralen Austausch zu tun, aber ich habe nicht systematisch über diese Frage nachgedacht oder sie mit anderen immer wieder überlegt. Ich habe zwar dann doch zugesagt, bin mir aber dieser Schwäche sehr bewußt.

Noch etwas, was mich zögern machte, und das bringt uns bereits ins Thema, ist meine persönliche emotionale Haltung zu pastoralem Austausch. Ich will ihn dauernd erreichen mit meinen Nachbardiözesen, und es gelingt kaum. Ich will ihn intensivieren zwischen Nachbarparrochien, und es geht so schwer. Und wenn ich die Kirche anderer Länder anschau, dann geht es dem pastoralen Austausch dort oft noch schlechter. Dann kommen Sie zu mir und sagen, ich sollte über den pastoralen Austausch zwischen Kontinenten sprechen. Da mußte ich zunächst nein sagen.

Das hat aber bereits mit unserem Thema zu tun. Wenn pastoraler Austausch nicht nur ein Knüller sein soll („Vielleicht zieht was Fremdes besser“), dann muß er zwischen Nachbargemeinden und Nachbardiözesen beginnen, wenn er ernst gemeint ist. Er ist dann naturgemäß dichter mit den Nachbargemeinden und weniger dicht mit Nachbardiözesen oder gar Kontinenten.

Möglichkeiten des Austausches

Ich will gern einige Möglichkeiten aufzählen. Ich verstehe darunter Dinge, von denen ich mir schon oft gedacht habe: was hier afrikanische Gemeinden tun, das könnte und sollte man eigentlich auch in deutschen Gemeinden tun.

Ich zähle also einige solche Möglichkeiten des Austausches auf.

1. Bewußtseinsbildung als Gruppengeschehen.

Ich nenne zunächst einige konkrete Anlässe, wo Bewußtseinsbildung wichtig ist:

- Der Pfarrer wird abgezogen und kann nicht mehr ersetzt werden. Soll man es einfach bekannt geben? Soll man einen Rundbrief ins Pfarrblatt setzen, oder soll man in Versammlungen Bewußtseinsbildung versuchen?
- Ein Pastoralplan wird entworfen. Wie spricht man mit den Gemeinden? Durch Predigten? Durch eine Postwurfsendung? Durch die Pfarrbriefe?

Durch Gespräche in der Kirchenhalle? Durch Gespräche in den Nachbarschaften?

- Die soziale Haltung der Kirche muß überdacht werden. Wie macht man es? Wie schaltet man alle Kirchenglieder ein? Wie hilft man ihnen, ihre bisherige Haltung vielleicht in Frage zu stellen?
- Die Liturgie soll lebendiger werden. . .

Das sind nur einige Beispiele dafür, was wir mit Bewußtseinsbildung in unserem Zusammenhang meinen.

In diesen Fällen hat man den Eindruck: hier sollte die Deutsche Kirche etwas eintauschen von afrikanischen Gemeinden. Um beim konkreten Fall zu bleiben: wenn der Pfarrer abgezogen wird und nicht mehr ersetzt werden kann, dann muß doch als Erstes das Bewußtsein der Gemeinde angesprochen werden. Wenn man als Erstes eine Ersatzperson ins Pfarrhaus setzt (häufige deutsche Lösung?), hat man das Bewußtsein der Gemeinde noch mehr verdorben, als es schon der Fall war, und hat eine Chance der Bewußtseinsbildung verspielt. Und man braucht doch Chancen, man braucht doch einen Kairos für die Bewußtseinsbildung. Bewußtseinsbildung klappt schlecht als vorausgeplantes Projekt. Sie klappt viel besser, wenn man auf die Chancen wartet, auf die Vorfälle, wie etwa das leere Pfarrhaus. Das leere Pfarrhaus ist eine Chance und drum muß es zunächst leer bleiben und eine Phase der Bewußtseinsbildung muß beginnen.

Die Methoden und Grundsätze der Bewußtseinsbildung sind doch bekannt. (Man wundert sich allerdings, warum dann Deutsche Gemeinden so oft das Wort „Vorträge“ darunter verstehen.) Die Grundsätze, das Abc der Bewußtseinsbildung heißt:

- * Warte auf den Kairos. Bewußtseinsbildung kommt an, wenn sie von den Leuten gewollt wird, nicht wenn der Planer sie will.
- * Alle die zum Umdenken eingeladen sind, sollen in den Prozeß aktiv eingeschaltet werden.
- * Sie müssen aus ihrem Versteck herausgelockt werden. D. h. jede passive, nur zuhörende Teilnahme, bei der die eigentlichen Gefühle versteckt bleiben, muß vermieden werden. Irgendeine Form muß gefunden werden, damit die Gefühle frei ausgesagt werden. Nur wer spricht, ist verwundbar. Nur wer sich verwundbar macht, ist bereit, seine Ideen zu verteidigen, zu durchdenken, und vielleicht zu ändern.
- * Die Freiheit der Meinungsbildung muß ganz hoch eingeschätzt werden. Nur freigewähltes Umdenken zählt. Kein Überreden zählt.
- * Alle Informationen müssen zugänglich gemacht werden.

Sicher ist es in Deutschland viel, viel schwieriger, Leute zum Diskutieren zusammen zu bringen, und man müßte daher manches anpassen. Vermutlich

geht es aber nicht so sehr um die Frage, wie man Leute trifft, sondern um eine grundsätzlich verschiedene Einschätzung der Bewußtseinsbildung, und deshalb erwähne ich sie. Ich habe den ausdrücklich geleiteten Vorgang der Bewußtseinsbildung als ersten Punkt aufgezählt, weil er so grundlegend ist. Man hat den Eindruck, daß es in der Dritten Welt mehr Pfarrer gibt, die mit den Methoden der Bewußtseinsbildung vertraut sind als in Deutschland. Wäre das also nicht etwas, was man eintauschen könnte?

2. Bibelteilen.

Es braucht nicht eigens betont werden, daß afrikanische Methoden des Bibelteilens in das Pastoral Deutschlands übernommen werden können, weil das ja schon so weitgehend geschehen ist. Die Sieben-Stufen-Methode von Oswald Hirmer aus Lumko ist in so vielen Exemplaren verbreitet worden und hat sich überall bewährt.

Interessant ist bei dieser Übernahme einer Bibelmethode: aus Afrika kommt, was Beziehungen schafft. Was an der Sieben-Stufen-Methode wichtig ist, ist ja gerade, daß sie Beziehung schafft, zu Gott und zur Runde der Gemeindeglieder. Afrika schätzt Beziehung, Europa schätzt Korrektheit. Wir brauchen beides.

3. Die Einbindung der Ämter in die Gemeinde.

Überall sind wir uns klar, daß eine Gemeinde nicht bloß versorgt werden darf, sondern daß die Gemeinde ihre eigenen Dienstträger hervorbringen muß, also eine Vielfalt von Diensten und Ämtern, die nebenberuflich ausgeübt werden. Darüber sind wir uns klar. Wo die Wege verschieden sind, das ist die Einbindung dieser Dienste und Ämter in die Gemeinde.

Ganz konkret gesprochen:

Europa neigt mehr dazu, die Träger dieser Dienste und Ämter zentral auszubilden, etwa in einem Diözesanzentrum oder einer anderen Institution.

Afrika neigt mehr dazu (es ist hier aber kaum möglich, von einer gesamtafrikanischen Weise zu sprechen), sie innerhalb der Pfarrei auszubilden.

Das ist zwar auch eine technische Frage, eine Frage der Anreisemöglichkeit, denn in Afrika wäre das allein schon schwierig. Aber im Letzten ist es mehr eine Frage menschlicher Beziehungen. Wieder kommen wir zum gleichen Punkt zurück: Afrika schätzt Beziehung, Europa Leistung. Ausbildungsleistung scheint höher zu sein bei der Ausbildung an einem zentralen Kurs. Also wählt Europa den Weg der zentralen Ausbildung. Fragt sich noch, ob Qualität der Ausbildung wirklich höher ist, denn welche Art von Qualität meinen wir?

Menschliche Beziehung wächst besser, wenn in der Pfarrei ausgebildet wird,

und siehe da, Afrika ist wieder einmal mehr interessiert, wie die Menschen miteinander auskommen.

Es ist aber doch wahr, daß auch für Europa das Zukunftsbild darin besteht, daß die Gemeinden ihre Leitungsteams haben, und daß diese Leitungsteams mehrerer Gemeinden mit einem hauptamtlichen Priester oder einem hauptamtlichen Team zusammenarbeiten und zusammenwachsen müssen. Das Zukunftsbild besteht auch für Europa nicht darin, daß man einzelne, aber sehr effektiv arbeitende Leiter haben wird.

Es kommt nur das Team als Zukunftsbild in Frage. Also werden menschliche Beziehungen ausschlaggebend sein. Also muß die ganze Frage der Ausbildung darauf ausgerichtet sein. Also müßte doch die Devise heißen: lieber halb so gute Ausbildung, aber mit doppelt so guten zwischenmenschlichen Beziehungen.

Bei der Ausbildung und Weiterbildung von liturgischen Teams, von Kommunion Spendern, von Pfarrgemeinderäten und auch Diakonen sollte die Rangordnung also heißen: was die Zentren an Ausbildung geben, darf nur subsidiär sein für das, was man vor Ort lernt. Ausbildung für Dienste ist Gemeindebildung. Gemeindebildung kommt vor Effizienz.

Ein hochgebildeter irischer Pater war Sekretär eines schwarzen Bischofs. Ich fragte ihn einmal, wie sie miteinander auskämen und wie sie sich ergänzten. Er sagte mir: jedesmal wenn es um menschliche Beziehungen geht, ist er mir überlegen, und wenn es um organisatorische Dinge geht, bin ich ihm voraus. – Diese Unterhaltung kommt mir in den Sinn, wenn bei einem Beispiel nach dem anderen, das ich bringe für pastoralen Austausch, die menschliche Seite der Schwerpunkt ist.

Ich habe vor kurzem einen interessanten Artikel gelesen, vom früheren anglikanischen Bischof von Südindien, Leslie Newbiggin, zum Thema: „Kann der Westen bekehrt werden?“ (International Bulletin for Missionary Research, January 1987, 1–7) Am Schluß seines Artikels fragt er sich, was der Westen tun müsse, um sich zu bekehren und die erste seiner Antworten ist: der Westen muß die Theologie entklerikalisieren. Es hat mich sehr beeindruckt, und so wie ich es verstehe, bedeutet es nicht, daß man die Theologischen Fakultäten schließt, sondern daß man die Vorgänge stärkt, wo Theologie im Volk betrieben wird. Das wären aber dann solche Vorgänge wie die drei eben vorgeschlagenen:

- Miteinander reden (Bewußtseins-bildung);
- miteinander Bibelteilen (Evangelisierung);
- miteinander arbeiten (örtliche Leitungsteams örtlich ausbilden).

Grenzen des pastoralen Austausches

Auch hier kann ich nichts anderes bieten als einen persönlichen Eindruck. Das Lumko team, dem ich noch bis vor kurzem angehörte, bekam immer mehr Einladungen nach Deutschland. Wir fühlten uns geehrt. Aber wir hatten auch ein ungutes Gefühl:

Deutschland hat bestimmt hundertmal so viel Theologen, Experten, Zentren als irgendein afrikanisches Land. Ist es dann richtig, die Arbeit in Afrika zu beschneiden, um in Deutschland zu helfen? Ist es nicht auch falsch, das zu tun? Denn was man selbst entwickelt hat, ist doch um so wertvoller.

Man muß also schon eine Grenze setzen für manche Arten des pastoralen Austausches und man sollte nicht einseitig auf die Möglichkeit setzen, die wenigen existierenden Fachleute der Dritten Welt nun auch noch in Deutschland einzusetzen.

Das rührt an etwas, was ich nicht recht verstehe, was aber mit der Frage des pastoralen Austausches zu tun hat: wie kommt es, daß pastoraler Fortschritt dort rascher zu sein scheint, wo es wenige Mittel gibt (nicht nur Afrika, sondern Lateinamerika, Philippinen etc.) und dort langsamer, wo es viele gibt? Ich weiß die Antwort nicht. Aber vielleicht hat es doch etwas mit der oben erwähnten Beobachtung zu tun, daß in Afrika und der Dritten Welt die menschlichen Beziehungen höher bewertet werden.

Ist es nicht erstaunlich, daß besonders in Deutschland die Welle der Gruppendynamik lange Zeit überhaupt nicht begann und auch dann nur sehr langsam? Auch andere Bewegungen, die auf menschliche Beziehungen aufgebaut sind, wie bestimmte Eheseminare wie Marriage Encounter, fanden in Deutschland wenig Echo. Ist das nicht doch bedeutsam? Wenn es stimmt, daß deutsche Gemeinden menschliche Beziehung wichtiger nehmen sollten, dann lassen sich doch sicher Mittel finden, Mittel hier entwickeln, die das verbessern können. Sicher ist auch das eine Überlegung des pastoralen Austausches.